

Der Triumph des apulischen Barock

Herbstzeitlos: In Martina Franca / Von Caroline Rusch

Da selbst Christus nur bis Eboli kam, verwundert es nicht, daß im Herzen Apuliens Touristen eher dünn gesät sind – vom Gargano oder vom Busverkehr zum Castel del Monte einmal abgesehen. Wozu auch in dieses karge, in allen Braun- und Grautönen schattierte, mit dem Silber der spärlichen Ölbäume ver setzte ungeheure Tafelland, das außer Wind, roter Erde sowie Steinen über Steinen nichts Staunenswerteres besitzt als das Castel del Monte in den Murge?

Der genaue Zweck dieses gewaltigen Oktogons, vom Puer Apuliae, dem Staufer Friedrich II., nach astronomischen Prinzipien erbaut, ist bis heute nicht geklärt. Ebensowenig, ob und wie lange er sich in diesem Wunderwerk aufhielt. Zweckentfremdungen hingegen sind etliche bekannt: Die drei minderjährigen Enkel Friedrichs II., von Karl von Anjou geblendet, „auf daß sie lebten, als wären sie nicht geboren, und stürben, ohne je gelebt zu haben“ wurden wie zum Hohn dort festgesetzt bis zu ihrem Tode. Ihnen

Eine ganze Stadt wie ein Trompe-l'œil: Martina Franca ist eine Komposition raffinierter Perspektiven und Linien. Und was für die Kunst gilt, gilt fürs Leben erst recht.

war weder der Anblick der über das riesige Achteck ziehenden Wolken vergönnt noch die Aussicht weit über Apulien – nach kurzer, heftiger Blüte zu Zeiten der Staufer einer der ärmsten Landstriche Italiens bis heute.

Nur wenige Kilometer entfernt in der baumlosen Basilicata ist eine andere, moderne Form der Armut zum Vorschein gekommen, als die Ambulanz mit Blaulicht und Sirene zum Zeltplatz wahrscheinlich illegaler Arbeiter aus Schwarzafrika und dem Maghreb raste. Wunden sind zu versorgen, während die Männer wild gestikulieren und alles durcheinanderschreit. Ihre Zelte, darüber zum Trocknen gebreite Kleidungsstücke, waren das einzig Bunte in dieser Gegend, die bei genauem Hinsehen durchzogen ist von schwarzen Gummischläuchen zum Bewässern der riesigen Tomatenfelder. Pomodori pelati, aha, daher kommen sie.

Gerade haben wir uns also daran gewöhnt, was Apulien ist: ein unnachgiebiges Land, wo die Steine aus der Bulo, der roten Erde, dringen als entblösten sie deren Gebein. Trockenmauern, welche die ansteigenden Murge zusammenhalten wie steife Nähte. Und natürlich der jede Postkarte zierende Trullo, jene kleine, kegelförmige Rundhütte mit ihrem Dach aus geschichteten Steinschindeln, den Chiancarrelle. Deren ersten sieht man noch mit Entzücken. Spätestens in Alberobello aber, wo sich weißgetünchte Trulli-Heerscharen in der Zona monumentale der Altstadt drängen, in denen wiederum winzige Trulli als Souvenirs verkauft werden, hat man die drohenden Kragbauten samt Zippi und ominösen Zeichen schon wieder gründlich satt.

Doch die Trulli liegen unbestreitbar schön, umgeben von Oleandern, Palmen und Ölbäumen. Das Meer bringt einen kräftigen, feuchten Wind herüber, der dunkelblaue Wolken auftrümt. Die Gegend ist wieder grüner, bewegter, abwechslungsreicher geworden. Auch mediterrane, jedoch keineswegs gefällig, selbst wenn auf den ersten Blick alles so ist, wie man sich den Süden immer erträumt hat.

Gastarbeiter, die Jahrzehnte in Deutschland lebten, sind nach der Verrentung hierher zurückgekommen und haben für ihre Enkel gleich mitgebaut. Vergeblich, die kommen nur einmal im Jahr zu Besuch und können schon kaum mehr Ita-

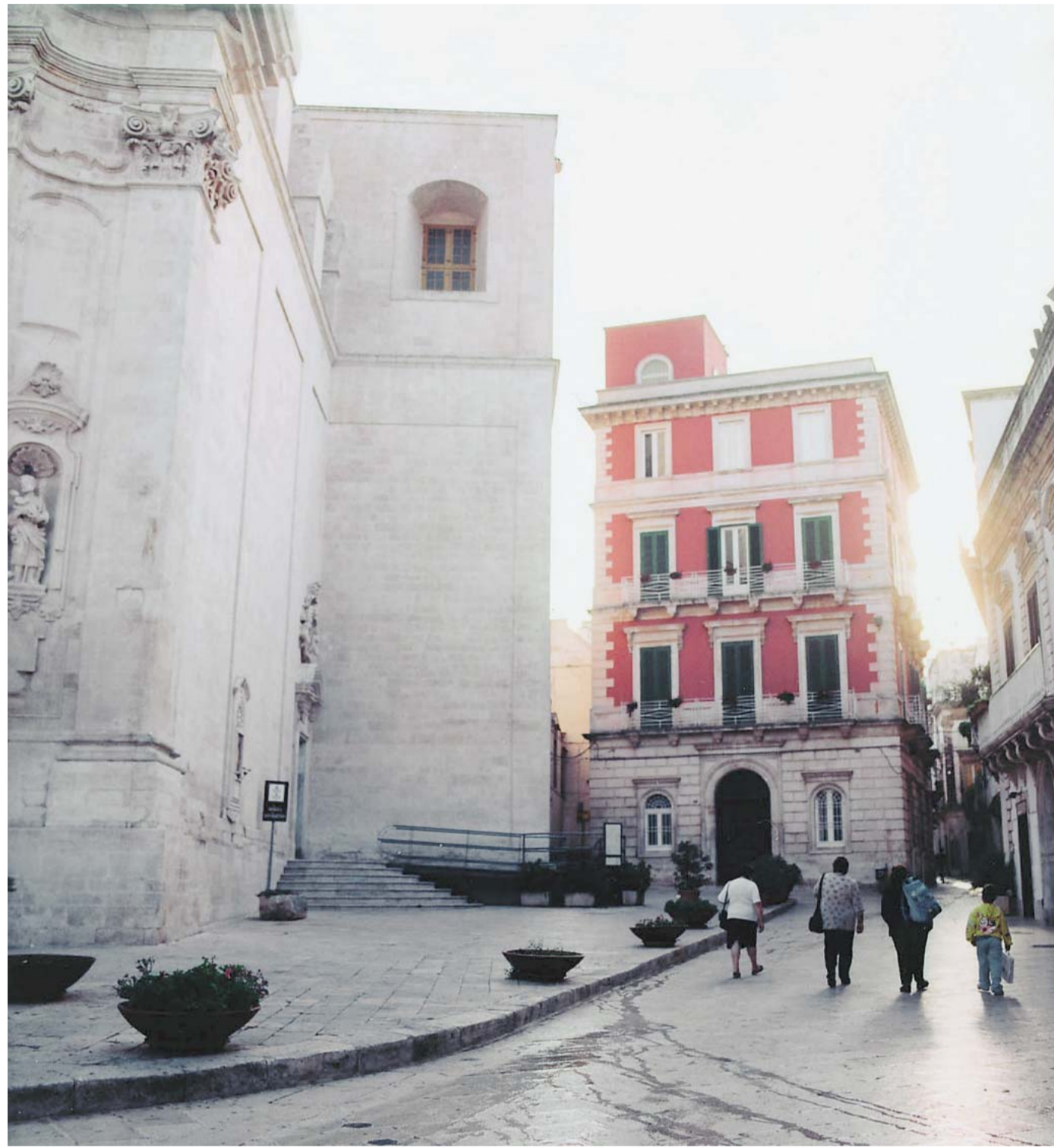
lienisch. Viele, darunter auch Mimo, der Wirt, erinnern sich noch ganz genau, wie es damals war, als bettelarmer, freilich arbeitswilliger „Abruzzenheini“ am Münchner Hauptbahnhof anzukommen, bei den Einweisern gab's einen lausig dünnen Kaffee und Butterbrote. „Die Sprache war so furchtbar schwer.“ Mimo hat guten Grund, sich gerade jetzt genüßlich darüber auszulassen und darüber, daß die Deutschen so gerne kommandierten: „Aber sofort, du Deppo!“ Nun ist seine Stunde gekommen, denn es sitzt ihm ein deutsches Ehepaar im Rentenalter gegenüber, das sich bei Martina Franca ein Haus gekauft hat und nun seinerseits versucht, bar jeden musikalischen Gehörs im Selbststudium dem Italienischen irgendwie Herr zu werden. Es gefällt ihnen gut hier trotz des Wassermangels, der den Besuch des Tanklastzugs erforderlich macht: ein tropfenschnaubendes rostiges Ungeheuer, mit dem ein Bursche mit wildem Haar und tiefliegenden Augen rasant über die Schotterwege brettet, fünfunddreißig Euro die Tankfüllung.

Ihnen gefällt das Meer mit seinen sich allmählich leerenden Dünenstränden und Hafentümpeln wie Savelletri, doch sie fürchten sich vor „der Mafia“ oder vor Einbrechern. Eine diffuse Angst, die durch die allseits präsenten grundsoliden Gitter und Tore des Anwesens erst richtig geschürt wird. Spazieren gehen wie zu Hause geht irgendwie nicht, weil alle Wege zu Höfen mit kläffenden Hunden führen, Meuten wilder Köter durchstreifen nachts die Gegend. Man ist draußen und kann doch nicht hinaus und bewegt sich lauschend im Licht der Bewegungsmelder. Was knackt da? Falls man den harten Himmel, die Zäune und das riesige Schlüsselbündel nicht mehr aushält, kann man ausbüxen durch die stolz gezeigte Fluchttüre. Wer aber abhaut, braucht ein lohnendes Ziel. Kein besseres gibt es als Martina Franca.

Das Residenzstädtchen des südlichen Barese, auf der höchsten Erhebung der Murge gelegen, Knotenpunkt zwischen Tarent, Bari und Brindisi, leuchtet nach den Höhepunkten des Sommers, wie zahlreichen Kirchenfesten zu Ehren seines Namenspatrons oder dem musikalisch hochkarätigen Festival di Valle d'Itria, in tiefer Herbstruhe. Das paßt. Und wie das paßt für eine ehemalige Schönheit, die sich aufs allerbeste konserviert hat.

Während man im Juli erst gar nicht durch die Gassen kam und beim *andare in piazza* Tausende guter Schuhe die spiegelblanken, honigfarbenen Tuff-Pflastersteine der Altstadt verdeckten, gehört Martina Franca nun wieder ganz sich selbst: den alten Damen vor den leise klirrenden Perlenschnurvorhängen. Dem jungen, blasen Herrenausstatter in der dritten Generation von Tuchhändlern und Schneidern, der kundig die Hosenbeine absteckt und nun leichte Wolle empfiehlt. Nicht zu vergessen ihn, den Barbieri mit seinem wackeren grauen Schopf, ein Zauberer in viel zu großen Pantoffeln, ein Virtuose mit Kamm und Schere in einem schäbigen Geläß, aus dessen Stühlen das Roßhaar quillt. Das Versprechen, *piu giovane*, noch jünger stünde der Ehemann nach der Prozedur wieder auf, wird prompt eingehalten. Schließlich sei er der beste Friseur am Ort, die anderen dagegen bloß Hinterwäldler. Schweigend, geduldig warten alte Herren. Mancher einer aber kommt zum Plaudern mit sich selbst vor dem Mittagessen vorbei. Es herrscht ein Kommen und Gehen in den Spiegeln, die ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Hangordnung angebracht sind, der barock aussehende hängt quer.

Barock, der irgendwie quergeht, ist das denkbar beste Motto über Martina Francas einmaliger, überraschender Schönheit. Denn dort ist der Lecceser Ba-



Vergils ewig dürstendes Apulien findet hier seinen Frieden: Martina Franca, eine Fluchtburg barocker Schönheit

Foto Frank Mardaus

rock in einer so selbstbewußten wie eigentümlichen Mischung daheim. Philipp von Anjou gründete Martina Franca um 1310, machte aus einem Zufluchtsort vor den Sarazenen auf dem Monte St. Martino eine französisch geprägte Bastide, gewidmet dem großen Heiligen von Tours. Dies geschah aus strategischen wie administrativ notwendigen Gründen, zumal man so die sture Landbevölkerung leichter unter Kontrolle halten konnte. Gelockt wurde sie mit dem Versprechen freizügiger Weid-, Wasser- und Wegerechte. Wie ferner der Beinamen *franca* andeutet, durfte man hier auch die Luft eines steuerbefreiten Arkadien atmen – allerdings nicht allzu lange. Bis weit ins siebzehnte Jahrhundert wurde die mit Stadtmauer und vier Türmen bewehrte Kleinstadt von Familien wie den Tocco, Coppola und insbesondere den Carraccioli del Leone verschwenderisch mit Palazzi und eindrucksvollen Götteshäusern ausgestattet. Heute zählt Martina Franca knapp fünfzigtausend Einwohner. Der historische Stadtkern aber ruht inmitten seiner geschäftigen, lärmenden Fassung aus Tankstellen, Supermärkten und Parkplätzen ganz wie jene schiefe, ebene Perle, die *barucca* eben, die der Epoche den Namen gab.

In kirchlicher wie weltlicher Architektur nämlich finden sich hier Kleinodien, die man in Apulia *sitibonda*, dem ewig

dürstenden Apulien, wie Vergil es genannt hat, niemals erwartet hätte – zumal der apulische Barock bei Kennern gern ein akademisches Naserümpfen erntet und seiner Rehabilitierung harret. Mit derselben heiteren Großzügigkeit, wie sich Licht und Schatten schon beim Durchschreiten der 1764 erbauten Porta di San Stefano über den Betrachter ergießen, empfängt einen die dreieckig angelegte Piazza Roma und der pompöse Palazzo Ducale mit seinen schönen Balustraden. Neben der Bibliothek sind Säle mit berühmten Fresken, aber auch Polizei und Fremdenverkehrsamt darin untergebracht. Letzteres befindet sich gerade in restaura, und eine ungewöhnlich mürrische Signora rückt bloß ein Anzeigenblatt mit Stadtplan heraus.

Was neben französischem Einfluß und italischer Kultur prägend war für die Geschichte der Stadt, läßt sich auch aus Domenico Carellas Fresken im Salle di Ovidio ersehen: Dort ist die Flucht des Troianers Aeneas dargestellt, dessen Sohn Iulus Rom gründen wird und der seine Sendung über individuelles Glück stellt. Daneben weitere Szenen aus den „Metamorphosen“ – Ovids Geburtsstadt Sulmona schimmerte noch gestern in sinnlich-schläfrigem Herbstlicht und erinnerte seltenerweise trotzdem an das rumänische Constanza, das antike Tomis, der Ort der

lebenslangen Relegation des Dichters. Das nicht weit entfernte Venosa hingegen, dem Horaz entsprang, hat sich mürrischen Pragmatismus nebst einer gewissen Düsternis bewahrt, und so paßt auch ein (falsch) abgetippter Vers des Venusiers auf dem Flur des Hotels Orazio bestens dazu: nihil est ab omni parte beatum. Nichts ist vollkommen.

In dieser kargen Landschaft gibt folgendes Aitio, eine Ursprungssage vom Entstehen der Menschheit, besonders zu denken: Als einzige überleben Deukalion und Pyrrha den Kataklysmos, weil sie die Götter freundlich bewirtet hatten. Nach der Sintflut völlig allein auf der Welt, werfen die beiden auf Themis' Geheiß nun Steine, „der großen Mutter Gebeine“, hinter sich. Daraus entstanden Menschen: hart, zäh, arbeitsam. Apuliereben. Doch die oberflächliche Trockenheit der Erde, ein Verwitterungsprodukt der apulischen Kalkplatte, täuscht gewaltig. Riesige Wasserreservoirs unter dem Tuff-Sinterstein lassen Apulien im Frühling in einem ungeahnten Farben- und Pflanzenrausch erblühen.

Für erotisch-barocke, leicht mit Ruhmesgedanken gewürzte Frivolität sorgen Apoll und die flüchtende Daphne sowie Herkules und Deianira. Auf den Fresken der Sala di Arcadia wiederum sind die Frauen Martina Francas in ihrer maliziö-

sen Sicherheit abgebildet, die Züge voll lächelndem Genuß und Stolz. Die vornehmsten und elegantesten unter ihnen machen hier noch einmal ihre Aufwartung, das unvermeidliche Schoßhündchen springt durch eine bukolische Landschaft, während Geiger zum Menuett aufspielen.

Die Kunstgeschichte in allen Ehren, das Wesentliche aber scheint hier die sichtbare, die unverstellte Geschichte, der Phantasie noch faßbar durch die ruhige Nachlässigkeit, mit der dieser Palazzo vor sich hin verwittert und die allein es erlaubt, sich Hausherrn und Hausfrau nur als eben kurz weggegangen vorzustellen, bevor beide wieder die Arme auf die Brüstung legen und auf die blanken Gassen sehen, um ja nichts zu versäumen, was in Martina Franca geschieht. Scharf abgesetzt vor dem tiefblauen Himmel mokieren sich statt ihrer nun zwei kleine lächelnde Engel über die versunkenen Betrachter, dicht neben ihren Köpfen hat sich ein Vogel ein schlampiges Nest gebaut.

Tauben sind es, die von einem anderen sakralen Kunstwerk mit rauschenden Flügeln auffliegen: der Collegiata, wie die riesige, helle Kirche des heiligen Martin mit ihrer überbordenden Barockfassade genannt wird. Inmitten einer Fülle von Früchten, Blumen und Blattwerk steht der Heilige und reicht dem Bettler ein Stück seines Mantels. Diese Kirche mit dem gewaltigen Schiff sei eine der wenigen gegliederten Raumgestaltungen des Lecceser Barock, sagen Kunsthistoriker, die es wissen müssen. Kerzen brennen langsam herunter, während aus einer Seitenkapelle das Auf und Ab eines Rosenkranzgebetes wogt. In einer Nische sitzt die in Brokat gehüllte Madonna Pastorella, eine schöne Hirtin inmitten ihrer Schäfchen, die ihren zarten Fuß auf den maurischen Halbmond stützt – was sarazenischen Einfluß auf die apulische Architektur und Sprache indes nicht verhindert. Für den morgigen Tag wird eine Hochzeit vorbereitet, Schmelke und Tischen mit goldenem Samt verkleidet. Zwei Statuen, Caritas und Speranza, stehen zu beiden Seiten des imposanten Altars, den das Standbild eines San Martino nero aus dunklem Marmor schmückt. Eine Mattigkeit, die an Trance grenzt, befällt einen, bis man glaubt, Caritas bewege sich. Und noch mal: Ja gewiß, sie bewegt sich. Aus derartigen Wächerräumen rüttelt einen die tiefe Glocke des Campanile. Der ganze Bau vibriert, man reißt die Augen auf und denkt: Jesus! Ein Erdbeben! Schließlich war zu lesen, daß weder Vulkanismus, Erdbeben noch Bradeismos, Erdverschiebungen, in Apulien fremd sind.

Vollends zu einer Komposition raffinierter Perspektiven der Kunst wie der Lebenslust wird Martina Franca an der Piazza Maria Immacolata mit ihrer Halbkreis-Portikus, deren Fassade wie ein Trompe-l'œil durch geschickte Proportion viel stärker geschwungen erscheint als tatsächlich der Fall. Dort finden im Sommer die Konzerte des Festival di Valle d'Itria statt. Eine Dame in einem hellen Nachthemd habe, so erzählt man uns, in einer warmen Nacht Ende August auf einem der zahllosen, von steinernen und echten Blumen übersäten Balkons gestanden und ungeübert gelauscht, ungeachtet dessen, ob ihr üppiger Leib sich unter dem feinen Stoff abzeichnete. Er tat's. Und wie er das tat! Wie aber sollte sich eine echte Martineserin um solche Imponderabilien scheren, wenn auf der belebten Piazza die Dinge gerade auf so wunderbare Weise zusammenreffen: Schwung, barocke Formen, Cherubini, Spätsommer? Verehrter Horaz, gestatte die Korrektur: hoc est ab omni parte beatum.

■ **Informationen:** ENIT – Italienisches Fremdenverkehrsamt, Kaiserstraße 65, 60329 Frankfurt, Telefon: 0 89 00/00 48 25 42 (gebührenfrei), E-Mail: enit.frm@t-online.de, Internet: www.enit.it.



Städtereisen im Plus

tdt. BONN. In Deutschland sind Städtereisen so populär wie nie zuvor. Nach Angaben des Deutschen Tourismusverbands (DTV) summieren sich inzwischen auf 2,2 Milliarden sogenannte Aufenthaltstage pro Jahr und sind damit „die Trendsetter schlechthin“ im deutschen Fremdenverkehr. Der Boom sei ungebrochen. So habe zum Beispiel Hamburg zwischen Januar und Juli dieses Jahres bei den Übernachtungen einen Zuwachs von 13,2 Prozent verzeichnet. Berlin kommt nach Darstellung des DTV auf ein Plus von 8,8 Prozent, Bremen auf 10,3 Prozent und Leipzig auf zehn Prozent. Gewinner der Saison sei jedoch Dresden mit einem Übernachtungsplus von 22,6 Prozent.

Sommerreise im Minus

tdt. TRIER. Immer weniger Deutsche verreisen in den Sommerferien. Bei einer Untersuchung des Europäischen Tourismus-Instituts in Trier sagten 44,6 Prozent der Befragten, daß die Haupturlaubsreise im Sommer „nicht mehr so wichtig wie früher“ sei. Das liegt laut Tourismus-Institut nicht nur am sinkenden Ferienbudget, sondern auch daran, daß viele Menschen im Sommerurlaub sparten, um sich später eine zweite oder dritte Reise leisten zu können. In diesem Jahr verbrachten nur noch 48 Prozent der Deutschen Sommerferien, 54 Prozent waren es noch im Vorjahr gewesen. Nur drei Prozent verzichteten auf eine Ferienfahrt aufgrund der Fußball-Weltmeisterschaft.



ROCCO FORTE HOTEL DE ROME
ERÖFFNET IN BERLIN

Das Hotel de Rome öffnet seine Pforten in der Hauptstadt. Erleben Sie den besonderen ‚Spirit‘ im historischen Gebäude von 1889 mit viel Eleganz, Komfort, Unterhaltung und persönlichem Service.

Mit seinen 146 Zimmern und Suiten, 6 Veranstaltungsräumen inklusive Ballsaal, dem italienischen Restaurant, der Bar mit Bebelplatz-Blick und dem ‚Spa de Rome‘ bietet Ihnen unser neues Hotel Gastkultur auf allerhöchstem Niveau.

Am 12. Oktober 2006 ist es soweit.



HOTEL DE ROME
BERLIN

Behrenstraße 37 10117 Berlin info.derome@roccofortehotels.com www.roccofortehotels.com
Reservierungen unter Telefon 0180 512 3370

VILLA KENNEDY SEIT MÄRZ 2006 IN FRANKFURT AM MAIN
HOTEL-ERÖFFNUNG IN MÜNCHEN IM FRÜHJAHR 2007



Sir Rocco Forte